

Halleische Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition: Halle, Leipzigerstraße 57.

Halle a. S., Freitag 4. Oktober 1895.

Verleger Bureau: Berlin SW, Fernburgerstraße 3.

Telegramme.

Schmalzleben, 4. Okt. Von der heftigen Brandversicherung...

Berlin, 4. Oktober. Dem Historienmaler Professor Adolf...

Cronberg, 4. Okt. Kaiserin Friedrich, die am 16. Okt. nach...

Leuschke-Krone, 4. Oktober. Bei einer großen Feuer...

Wien, 3. Okt. Bei dem Empfang des Beamtenführers im...

Wien, 3. Oktober. Die „Mifforma“ bezeichnet die Meldung...

London, 4. Oktober. Wollauktion. Preise fest, un...

Paris, 4. Okt. Aus Baden-Waden traf, einem Wünsche...

Fountainsbleau, 4. Okt. Der Präsident Faure überbrachte...

Belgrad, 4. Oktober. König Alexander wird sich am...

Souffiantenpel, 4. Oktober. Prinz Albert von Schles...

Petersburg, 3. Oktober. Der Botschafter St. Majestät...

St. Petersburg, 3. Oktober. Der Botschafter St. Majestät...

Gegenstand der verfassungsmäßigen gesetzgeberischen Beschlu...

Aber gerade in dieser notwendigen und eben darum der...

Der Minister des Innern hat nach der Schluß...

Die erste Hälfte des Jahresbranges des neuesten Aufes...

Der Kaiser nahm im Jagdschlösschen am Mitt...

Der Reichskanzler Fürst Hohenhausen hat sich gestern...

Die Reichstafel hat eine Gesamteinnahme von...

Der Reichstafel hat eine Gesamteinnahme von...

hat, daß daraus Maßnahmen in beträchtlichem Umfang nicht...

Der Minister des Innern hat nach der Schluß...

Die erste Hälfte des Jahresbranges des neuesten Aufes...

Der Kaiser nahm im Jagdschlösschen am Mitt...

Der Reichskanzler Fürst Hohenhausen hat sich gestern...

Die Reichstafel hat eine Gesamteinnahme von...

Der Reichstafel hat eine Gesamteinnahme von...

Volkswirtschaftlicher Theil.

Concursverfahren, Zahlungsverstellungen.

Aufnahmung Aug. Arndt jun. in Klantenburg, Korbwaren-
händler Heinrich Otto Trautmann in Chemnitz, Eigenge-
wächter und Goldhändler Heinrich Deuer in Zeitzendorf (Pöppelbau-
er), Privatbankier Friedrich Schreiber in Leipzig, Stenograph,
Kaufmann Rainer von Kunitz in Chemnitz, Kaufmann
Eisenburg, Kaufmann Franz Hermann Kühn in Verdau,
Kaufmann Wilhelm Ceter in Wittenberg, Nachlass des Expedi-
teurs Carl König in Weitzsch, Nachlass des Buchhändlers
Wolfgang Paul Wilhelm Berger in Zeitzsch.

Wienmärkte.

Schlachtviehmarkt in Wien, Viehpreise für alle am 3. October.

Table with columns for animal types (e.g., 6 Stück, 1 Ferkel, 1 Schwein) and prices in various units (e.g., per 100, per head).

Offizieller Bericht über den Schlachtviehmarkt auf dem währischen Viehtrieb am 3. October 1895.

Table showing official market statistics for various types of livestock (e.g., 108 Stück, 100 Stück, 100 Stück).

Wien, 3. October. Die Schlachtviehmarkt.

Der Schlachtviehmarkt am 3. October 1895. Die Schlachtviehmarkt...

Waren- und Productenberichte.

Wien, 3. October. Weizen (aus Russland) per 1000 Hektar...

Concursnotierungen.

Der Berliner Börse vom 3. Oct. (Ergebnisse-Concurs).

Table of bankruptcy notices (Concursnotierungen) listing names and amounts.

Deutsche Fonds und Staatspapiere.

Table of German funds and state securities (Deutsche Fonds und Staatspapiere).

Deutsche Hypothekendarlehen.

Table of German mortgage loans (Deutsche Hypothekendarlehen).

Concursnotierungen (continued) listing various companies and their financial status.

Wien, 3. October. Weizen (continued) market prices and trends.

Wien, 3. October. Roggen (continued) market prices and trends.

Wien, 3. October. Gerste (continued) market prices and trends.

Wien, 3. October. Hafer (continued) market prices and trends.

Wien, 3. October. Mais (continued) market prices and trends.

Wien, 3. October. Getreide (continued) market prices and trends.

Wien, 3. October. Oel (continued) market prices and trends.

Wien, 3. October. Petroleum (continued) market prices and trends.

Wien, 3. October. Eisen (continued) market prices and trends.

Wien, 3. October. Kupfer (continued) market prices and trends.

Wien, 3. October. Zinn (continued) market prices and trends.

Wien, 3. October. Blei (continued) market prices and trends.

Wien, 3. October. Zink (continued) market prices and trends.

Wien, 3. October. Silber (continued) market prices and trends.

Wien, 3. October. Gold (continued) market prices and trends.

Wien, 3. October. Wechsel (continued) market prices and trends.

Wien, 3. October. Banknoten (continued) market prices and trends.

Wien, 3. October. Staatsanleihen (continued) market prices and trends.

Wien, 3. October. Kommunalanleihen (continued) market prices and trends.

Wien, 3. October. Hypothekendarlehen (continued) market prices and trends.

Wien, 3. October. Wechsel (continued) market prices and trends.

Wien, 3. October. Wechsel (continued) market prices and trends.

Wien, 3. October. Wechsel (continued) market prices and trends.

Wien, 3. October. Wechsel (continued) market prices and trends.

Wien, 3. October. Wechsel (continued) market prices and trends.

Wien, 3. October. Wechsel (continued) market prices and trends.

Wien, 3. October. Wechsel (continued) market prices and trends.

Wien, 3. October. Wechsel (continued) market prices and trends.

Wien, 3. October. Wechsel (continued) market prices and trends.

Wien, 3. October. Wechsel (continued) market prices and trends.

Wien, 3. October. Wechsel (continued) market prices and trends.

Wien, 3. October. Wechsel (continued) market prices and trends.

Wien, 3. October. Wechsel (continued) market prices and trends.

Wien, 3. October. Wechsel (continued) market prices and trends.

Wien, 3. October. Wechsel (continued) market prices and trends.

Wien, 3. October. Wechsel (continued) market prices and trends.

Wien, 3. October. Wechsel (continued) market prices and trends.

Wien, 3. October. Wechsel (continued) market prices and trends.

Wien, 3. October. Wechsel (continued) market prices and trends.

Wien, 3. October. Wechsel (continued) market prices and trends.

Wien, 3. October. Wechsel (continued) market prices and trends.

Wien, 3. October. Wechsel (continued) market prices and trends.

Wien, 3. October. Wechsel (continued) market prices and trends.

Wien, 3. October.

Wien, 3. October. Wechsel (continued) market prices and trends.

Wien, 3. October. Wechsel (continued) market prices and trends.

Wien, 3. October. Wechsel (continued) market prices and trends.

Wien, 3. October. Wechsel (continued) market prices and trends.

Wien, 3. October. Wechsel (continued) market prices and trends.

Wien, 3. October. Wechsel (continued) market prices and trends.

Wien, 3. October. Wechsel (continued) market prices and trends.

Wien, 3. October. Wechsel (continued) market prices and trends.

Wien, 3. October. Wechsel (continued) market prices and trends.

Wien, 3. October. Wechsel (continued) market prices and trends.

Wien, 3. October. Wechsel (continued) market prices and trends.

Wien, 3. October. Wechsel (continued) market prices and trends.

Wien, 3. October. Wechsel (continued) market prices and trends.

Wien, 3. October. Wechsel (continued) market prices and trends.

Wien, 3. October. Wechsel (continued) market prices and trends.

Wien, 3. October. Wechsel (continued) market prices and trends.

Wien, 3. October. Wechsel (continued) market prices and trends.

Wien, 3. October. Wechsel (continued) market prices and trends.

Wien, 3. October. Wechsel (continued) market prices and trends.

Wien, 3. October. Wechsel (continued) market prices and trends.

Wien, 3. October. Wechsel (continued) market prices and trends.



Gegen das unlautere Gebahren der Auer-Gesellschaft

haben wir uns nunmehr genüthigt gesehen, uns durch Anrufung der Gerichte zu schützen.

Die seitens der Auer-Gesellschaft gegen die Meteor-Gesellschaft gerichteten unwahren Behauptungen und tendenziösen Entstellungen erregen bereits, wie wir zu unserer grossen Genugthuung konstatiren können, in den weitesten Kreisen des Publikums Aergerniss. Denn thatsächlich erfreut sich das Meteorlicht infolge seiner bis jetzt unerreichten Vorzüge, besonders seitens des hauptstädtischen Publikums, ungeschwächt einer kaum zu bewältigenden Nachfrage. Der Consum von Meteorlicht in Berlin übertrifft den von Auerlicht um das zwei- bis dreifache.

In der angeblich letzten Polemik leistet die Auer-Gesellschaft an Entstellung von Thatsachen und Rechtsverdröhung das Ungeheuerlichste. Zunächst irritirt die Auer-Gesellschaft mit leicht erkennbarer Absicht das Publikum, indem sie, wie sie das vor Jahresfrist schon that, eine rasche Entscheidung der Patentproccesse voraussagt. In ihrem soeben erschienenen Jahresbericht, der am 5. October d. J. stattfindenden Generalversammlung vorgelegt worden soll, sagt sie aber:

„Wir sind gegen eine grössere Zahl von Firmen schon vor längerer Zeit wegen Patentverletzung klagend vorgegangen, gleichwohl befinden sich diese Patentproccesse noch im Anfangsstadium . . . Die von uns angestellten Proccesse sind bis zur Entscheidung der Nichtigkeiteklagen sistirt worden. So bedauerlich es sein mag, dass durch die Praxis der Gerichte dem unlauteren Wettbewerb Thür und Thor geöffnet ist, und dass der Patentinhaber, der seine Taxen fortbezahlt, Monate, vielleicht Jahre, ruhig den Eingriffen in seine Rechte zusehen muss, so ist an dieser Sachlage im Augenblicke nichts zu ändern.“

Über den Umfang ihrer „Warnungen“ wird sich aber das Publikum noch klarer aus folgendem rechtskräftigen Gerichtserkenntnis.

Das Reichsgericht hat durch Urtheil vom 19. December 1894 entschieden und zu Recht erkannt, dass die Auergesellschaft sich aller Warnungen durch Inserate, Circulare und Briefe zu enthalten habe, in denen den Käufern und Abnehmern von Concurrenzfabrikanten strafrechtliche und civilrechtliche Verfolgungen angedroht werden, weil nicht erwiesen sei, dass die betreffende Concurrenzfirma (Gautzsch) die Patentrechte der Auergesellschaft verletze. Für jeden Uebertretungsfall ist der Auergesellschaft eine Strafe von 500 Mark angedroht.

Das Reichsgericht führte in dem angezogenen Erkenntnis vom 14. December 1894 wörtlich aus:

„dass aber dem Kläger (Gautzsch) wesentliche Nachteile drohen, wenn die Beklagte (Auer-Gesellschaft) weiter wie bisher Warnungen durch Inserate, Circulare und Briefe erlässt, in denen sie denjenigen, welche diese Warnungen nicht berücksichtigen, strafrechtliche und civilrechtliche Verfolgungen in Aussicht stellt, wenn sie von dem Kläger Brenner, wie er sie verkauft, erwerben und gewerblich weiter vertheilen oder benutzen, liegt auf der Hand, und da aus jener Annahme des Berufungsrichters folgt, dass es für glaubhaft anzusehen ist, dass jene Warnungen unberechtigt sind, so war der Erlass der einstweiligen Verfügung nach § 319 G. O. bezüglich der Brenner in vollem Umfange gerechtfertigt, auch insoweit der Bekl. die Verbreitung von Circularen und Briefen entsprechenden Inhalts verboten wurde. Die von dem B. G. angeführte Analogie des § 193 Strafgesetzbuches trifft hier in keiner Weise zu. Dem Bekl. (Auer) darf es nicht verwehrt werden, derartige Warnungen zu verbreiten, wenn sie eine Patentverletzung glaubhaft machen kann. Umgekehrt muss aber der Kläger (Gautzsch) in seinem Gewerbebetrieb bis zur endgültigen Entscheidung des Hauptprocesses einstweilig geschützt werden, wenn er, wie hier vorliegt, glaubhaft gemacht hat, dass eine Patentverletzung nicht vorliegt.“

Man muss sagen, dass hiernach die neuerlichen „Warnungen“ ein höchst frivolcs Unternehmen der Auer-Gesellschaft darstellen, geeignet und beabsichtigt, nicht nur die Verkäufer, sondern in erster Reihe die

Käufer von Gasglühlicht-Apparaten

empfindlich zu schädigen.

Das Publikum sei vor diesem Fang um so mehr auf der Hut, als preiswerthe und gute Producte

==== auf solche Art und Weise ====

sicherlich nicht an den Mann gebracht zu werden pflegen.

Denn die Auergesellschaft will jetzt speciell das consumirende Publikum vergewaltigen, indem sie bei dem letzteren den Irrthum erregen will, als ob jeder Gewerbetreibende durch Benutzung anderer wie der Auer'schen Gasglühlichtapparate sich hatbar mache. Natürlich ist auch diese Behauptung eine falsche und zu unlauteren Zwecken ausgesprochen, denn nach dem klaren Wortlaut des § 4 des Patengesetzes ist nicht der Gewerbetreibende, der ein Patent benutzt, haftbar, sondern lediglich derjenige, welcher gewerbsmässig, d. h. um daraus ein Gewerbe bezw. Geschäft zu machen (also der Fabrikant), ein Patent in Benutzung nimmt.

Solcher Art sind die Waffen, mit denen die Auergesellschaft dem ihr überlegenen „Meteorlicht“ beikommen will.

Die Auergesellschaft versucht jetzt das oben erwähnte gerichtliche Verbot zu umgehen, indem sie in ihrer erneuten „Warnung“ die Nennung bestimmter Firmen vermeidet.

Ihre Warnung richtet sich aber offensichtlich gegen bestimmte Firmen, zu denen die Meteorgesellschaft schon um deswillen gehört, weil auch gegen

sie die in der Warnung erwähnte Klage erhoben ist, über deren Entscheidung in sachverständigen Kreisen begreiflicherweise nur eine Meinung herrscht, deshalb haben wir auf Grund des Reichserkenntnisses vom 14. Dez. 1894 bei dem zuständigen Gerichte unumkehrbar den Antrag gestellt, eine schleunige Verfügung gegen die Auergesellschaft zu erlassen, um ihrem gemeingefährlichen Treiben Einhalt zu thun.

Wir behalten uns vor, gegen die Auergesellschaft weitere Schritte zu thun, weil sie sich durch Verbreitung falscher bezw. entstellter Thatsachen auf unsere Kosten und zu unserem Schaden widerrechtlich einen Vermögensvorteil zu verschaffen sucht, den das blindgläubige Publikum aus seiner Tasche zu bezahlen gezwungen werden soll, damit die Auergesellschaft die durch Uebergründung gebotenen ungerechtfertigten exorbitanten Preise für ihre Apparate erzielen kann.

Die Auergesellschaft sucht das Publikum zu übervorthellen, indem sie die Apparate als unübertroffen hinstellt, und diese zu einem Preise dem Publikum darbietet, der den wirklichen Werth um 500 pCt. übersteigt.

Es betragen bei Auer nach Professor Wedding vom 27. März 1895

Gasverbrauch 107 Liter.

Lichtstärke 39,8 Hefnerkerzen

Mithin 1 Hefnerkerze pro Stunde Gasverbrauch 2,68 Liter.

bei Meteor

91,5 Liter

68 Hefnerkerzen

1,34 Liter.

Keine Täuschung der Auergesellschaft kann es hiernach verhindern, dass „Meteor“ seinen Siegerlauf fortsetzt!

Das minderwerthige Auerlicht erkennt der Laie zunächst und sehr schnell an der blassgrünen Farbe, während „Meteor“ ein gesundes und natürliches gelbes Licht aufweist.

Wir verpflichten uns überdies auf Wunsch, jedem Käufer bezw. Wiederverkäufer unserer Apparate in rechtsverbindlicher Form einen Revers des Inhaltes auszustellen, dass wir ihn für eventuelle Nachteile aus Patentproccessen jederzeit schadlos halten werden, eine Verpflichtung, die zweifelsohne niemals praktische Bedeutung erlangen wird. Wir wollen hierdurch lediglich den heillosen, von der Auergesellschaft angestifteten Verwirrungen vorbeugen.

Ein completter Gasglühlicht-Apparat (Glühkörper, Brenner, Cylinder) inclusive Montage kostet

5 Mark.

Ein Glühlichtstrumpf ohne Brenner und Cylinder kostet 1,50 Mark.

Bestellungen bis zu 10,000 Apparaten gelangen sofort zur Ablieferung.

Continental Gas-Glühlicht-Actien-Gesellschaft „Meteor“

vorm. Kroll, Berger & Co.

Hauptgeschäft und Fabrik: Berlin, Brunnenstrasse 25.

Verkaufsstelle für Berlin und Umgegend befindet sich

Jerusalemstrasse 17 an der Leipzigerstrasse.

Telegramm-Adresse: „Glühstrumpf“.

Verkaufsstelle in Halle a. S.: Gust. Günther.



Die Buckel-Liese.

Novelle.

Der helle Schein der Mittagsſonne ſtuhet gar zu grell hinein; ein Gerichtsdienſter läßt die dunkelbraunen Vorhänge herab; nun ſchwebt ein mildes Halbduſtel über dem weiten Raum. Nur durch eine kleine, ſchmale Ritze dringt ein Sonnenſtrahl hinein und malt glänzende, zitternde Streifen auf dem großen Kaiſerhilde, das auf der goldenen Schleife, die den mächtigen Lorbeerfranz des Rahmens verknüpft, das stolze Wort: „*Justitia fundamentum regnorum*“ trägt.

Still ſitzen die Geſchworenen da. Ein feierlicher Ernst liegt auf ihren Zügen; ſie ſind ſich ihrer Würde, ihrer Verantwortlichkeit bewußt, ſie wiſſen, daß es ſich heute um Leben und Tod handelt. Die Anklage behauptet eine Frau, ihr ſechs Jahre altes Kind erwürgt zu haben.

Im Zuhörerraum Kopf an Kopf. Dicht gedrängt ſißt das Publikum da, nicht nur Männer, o nein, mit rothen Geſichtern, aufgeregert und nerdoß ſitzen auch Frauen da. Alle kennen die Verbrecherin — die Buckel-Liese war eine ſtadtbekannte Perſönlichkeit; jeder hatte ſchon geſehen, wie das abſchreckend häßliche Weib mit den rothen Haaren, dem großen Buckel, in armliegender phantaſtiſcher Tracht, verfolgt von einem Haufen Kinder, durch die Straßen humpelte.

Nun hat ſie auf der Verbrecherbank Platz genommen; ſtumpfſinnig und apathiſch ſißt ſie da, mit geſenktem Haupt und niedergedrückt durch das Bewußtſein ihrer That.

Vor ihr ſißt ihr Vertheidiger, Dr. Friß Müller, der angeſehenſte Rechtsanwalt der Stadt. Er hat ſich freiwillig erboten die Vertheidigung zu übernehmen — weßhalb, weiß man nicht recht. Man hat ihn im Verdacht, in der ganzen tief traurigen Sache nur einen intereſſanten Fall zu ſehen, die Vertheidigung nur übernommen zu haben, um von ſich reden zu machen.

Die Vernehmung der Angeklagten ergiebt nichts Neues; ſie iſt auf friſcher That ertappt worden und macht auch jezt nicht den Verſuch zu leugnen. Heulend und jammernd geſieht ſie ihre That ein. Auf die weiteren Fragen des Vorſitzenden antwortet ſie gar nicht, ſtumpe Verzweiflung ſcheint ſie übermannt zu haben. Sie ſinkt zuſammen, ſtüzt den Kopf in beide Hände und erwidert kein Wort.

Das Zeugenverhör beginnt.

Die wenigen Leute, die mit der Angeklagten in nähere Berührung gekommen ſind werden vereidigt und in erſchöpfender Weiße vernommen. Im Allgemeinen weiß keiner etwas Ungünſtiges über ſie zu ſagen; jeder ſchildert ſie als ruhige, ordentliche Perſon. Keiner hat ſie je betrunken geſehen; der Krämer, bei dem ſie ihre kleinen Bedürfniſſe zu kaufen pflegte, verſichert, ihr nie für einen Pfennig Schnaps verkauft zu haben. Auch hat Keiner bemerkt, daß ſie etwa ihr Kind mißhandelt habe, ja, einer der Zeugen, ein Arzt, der in früheren Jahren das gemordete Kind in Behandlung gehabt, verſichert, das Verhältniß zwiſchen Mutter und Tochter ſei ein rührendes, ein geradezu ideales geweſen; er könne ſich nur erklären, daß die Angeklagte ihre That in einem Anfall temporären Wahnsinns begangen habe.

Der Staatsanwalt, der unter allgemeiner Spannung nun das Wort ergreift, giebt zunächſt eine kurze, zuſammenhängende Darſtellung des Thatbeſtandes. Er ſchildert die Buckel-Liese als ein Weib des niedrigſten und verkommenſten Genres, roß, viehiſch faſt in ihrem Weſen und dabei ſo verſtockt, wie der ärgſte Böfewicht. Kein Wort war ja aus ihr herauszubringen; wer ſo handle, könne nur ein hartgeſottener Verbrecher ſein. Mit Entſchiedenheit jedoch legt der Staatsanwalt Verwahrung gegen die rein ſubjektive Auffaſſung des Arztes ein. Es ſei ja jezt ſo beliebt bei den Herren Medicinern, überall die Diagnose auf Krankheit und Wahnsinn zu ſtellen, aber hier — ſo klar läge ſelten ein Fall — hätte der Arzt nichts, aber alles der Criminaliſt zu

thun. Die That ſei bei vollem Bewußtſein geſchehen und müſſe geſühnt werden.

Der Staatsanwalt verſuchte dann darzulegen, daß die Angeklagte genußſüchtig und dem Trunke ergeben ſei. Daß ſie bei ihrem Krämer keinen Schnaps gekauft, ſei vielleicht Berechnung geweſen; daß ſie Niemand betrunken geſehen, beweiſe gar nichts, das ſei nicht die ſchlimmſten Säufer, die immer auf der Straße umhertaumelten. Der beſte Beweis für ihr ausſchweifendes Leben ſei eine Anzahl leerer Weinflaſchen, die man bei ihr gefunden habe. Der Gang zum Müſſiggang, Genußſucht und Schlemmerei, das ſeien die Motive geweſen, welche die Angeklagte veranlaßt hätten, das unbequeme, läſtige Kind, das ſo viel Geld koſtete, zu tödten.

Der Redner gerieth jezt in Feuer; ſeine Stimme nahm einen ſchärferen Klang an, und der bis dahin nur langſam dahinjähelnde Fluß ſeiner Rede raſte in ſchnellſtem Tempo. Ein heißlicher Eifer ſchien über ihn zu kommen. Er, der glänzende Redner, hatte noch nie ſo gut geſprochen. Er ſchilderte jezt die Gebrechen, die Schäden unſerer Zeit, das allmähliche Schwinden von Treu und Redlichkeit, die Zunahme der Verbrechen und den Mangel an wahrer Religioſität und Sittlichkeit. Jedes Thier liebe ſeine Jungen. Nur der Menſch in ſeinem Wahn, ein Produkt der Zeit, die alles leugne, verachte, was den Vätern heilig geweſen, könne im wilden Kaufſche des modernen Lebens die beſte und heiligſte aller Pflichten, die Mutterliebe, vergeſſen und Hand an ſein eigen Fleiſch und Blut legen.

Er ſchloß mit einem zündenden Appell an die Geſchworenen, der Gerechtigkeit die Ehre zu geben. Die Schuldfrage könne nur ſo: „Iſt die Angeklagte des Mordes ſchuldig?“ geſtellt und müſſe nach Zuſammenfaſſung aller Beweiſe unbedingt bejaht werden.

Der Eindruck, den dieſe Rede machte, war ein gewaltiger; die Worte des Staatsanwalts hatten mit ſo elementarer Gewalt die Herzen aller getroffen, daß keiner Zeit fand, darüber nachzudenken, ob ſie auch gerechtfertigt waren und in logiſchem Zuſammenhange geſtanden hatten; man war wie betäubt von den rhetoriſchen Keuleſchlägen.

Alle Blicke wandten ſich jezt dem Vertheidiger zu. Dr. Müller iſt ein hübscher, junger Mann, eine vornehme Erſcheinung, und wie er ſo daſißt mit dem ſorgfältig frifirten Haar, dem kühn gebrannten Schnurrbart, jeder Zoll ein Kavalier, da kann man ſich kaum einen größeren Kontrast denken als ihn, den Liebſting der Geſellſchaft, und das arme Weib, das in dürftigſter Kleidung hinter ihm huckt.

Man raunt ſich im Zuhörerraume zu: „Sehen Sie doch 'mal, wie das Weib ausſieht! Wie gemein und ordinair! Man kann ihr die That ja förmlich vom Geſicht ablesen! Die ausgeſprochene Verbrecherphlogonomie!“

Der Vorſitzende ertheilt nun dem Rechtsanwalt das Wort.

Dr. Müller erhebt ſich, lüftet mit einer nonchalanten Handbewegung den weiten Nermel ſeines Talars, daß die weiße Manschette mit den koſtbaren Knöpfen ſichtbar wird, ergreift einen langen Meißel, mit dem er ſiets bei ſeinen Reden zu agiren pflegt, und läßt die klugen Augen durch den Saal ſchweifen.

Erwartungsvoll blicken ihn alle an. Ein ſchneidiger Affektor der mit Aplomb die Alluren des Referendariats zur Schau trägt, ſtößt ſeinem Nachbar zu: „Paß auf, jezt giebt's was, der Müller ſieht heute 'mal wieder feudal aus;“

Und der Rechtsanwalt beginnt:

„Meine Herren Geſchworenen!“

Die That meiner Clientin liegt juriſtiſch klar! Sie iſt geſchuldig; ihre Ausſagen ſtehen im Einklang mit denen der Zeugen. Ich werde mich auf eine Erörterung der juriſtiſchen Geſichtspunkte überhaupt nicht einlaſſen. Ich verſchmähe es ſogar, dem Herrn Staatsanwalt zu repliciren. Geſtatten Sie mir jedoch eine Betrachtung vom allgemein menſchlichen Standpunkte aus, da ich ſicher glaube, daß dieſe die That meiner Clientin mildern und in einem andern Lichte erſcheinen laſſen wird

Ich muß Sie bitten, meine Herren Geschworenen, einmal den ganzen Lebensgang einer Klientin vor Ihrem geistigen Auge vorbeiziehen zu lassen!

Diese Streifung wurde in einem kleinen Nest Westpreußens geboren. Beide Eltern, bitterarm, gingen von Morgens früh bis Abends spät auf Arbeit, hatten wenig Zeit, sich um die Schaar ihrer Kinder zu kümmern. Diese Sorge lag den größeren Geschwistern ob, die sich mit wenig Eifer und noch weniger Verständnis dieser Aufgabe hingaben.

So lange Arbeit vorhanden war, ging es noch, das Kind brauchte wenigstens nicht zu hungern; hörte aber die Arbeit auf, und das kam sehr oft vor, dann lungerte der Vater zu Hause herum, zankte sich mit seiner Frau und vertrat, was in seine Finger kam. In seinem Kaufschlug er dann Alles kurz und klein, prügelte Frau und Kinder.

Die Frau ließ dann wieder ihre Wuth, die sie über die hageldicht fallenden Hiebe empfand, an den Kindern aus und prügelte diese, so lange sie ein Glied rühren konnte.

Das Loos der armen Kinder war ein bejammernswerthes, und wenn es möglich war, in diesem Glend sich noch eine Steigerung zu denken, so war es das Loos meiner Klientin.

Die anderen Kinder waren wenigstens normal gebaut und gesund, einigermaßen wohlgefällig von Gestalt und Antlitz; die Diese war verwaschen, hinkte auf einem Fuße, hatte rothe Haare und ein absprechend häßliches Gesicht.

Man hätte denken sollen, daß die Eltern ihr unglückliches Kind vor allen in ihr Herz geschlossen — aber nein, das Gegentheil war der Fall! Der Schnaps und die Noth hatten jedes edle Gefühl in den Herzen der Unmenschen erstickt; die Gebrechen des armen Kindes vergrößerten nur noch seine Qual. Wenn die anderen Kinder den Händen der trunkenen Eltern sich entwenden konnten, dann mußte sie herhalten — sie konnte nicht davonlaufen. Den hinkenden Krüppel holte selbst der taumelnde Schritt des berauschten Vaters ein.

Sie sehen, meine Herren Geschworenen, der Mutterliebe zarte Sorgen haben nie den goldenen Morgen meiner Klientin bewacht; sie hat Eiteliebe nie empfunden; kein Vater, der in lieblichem

Spiele mit seinen Kindern selbst zum Kinde wird, hat sie auf seine Knie genommen, sie geschaukelt oder sie umhergetragen; keine Mutter hat Abends an ihrem Bettchen gesessen, sie die Hände faltend, zum lieben Gott betend gelehrt. Sie weiß nicht, was es heißt, liebe Eltern zu haben. Die Eltern waren ihr vom ersten Tage an feind; sie war ihnen lästig, zuwider, verhaßt, ein unnützer Ball, dem man mit Schlägen den Hunger und das Schreien austreiben mußte.

Und wenn es ihr doch zuweilen gelang, sich fortzuschleichen, wenn sie die Kammerhöhle der elterlichen Hütte verließ, wenn sie sich draußen sehen ließ, auf der Straße, wo andere Kinder vergnügt spielten, dann hieß es: „Hurrah, da kommt sie, die Buckel-Diese! Hurrah! die wollen wir fangen!“

Und die anderen, gesunden Kinder, die ein friedliches Heim und liebende Eltern hatten, sie neideten dem armen, kranken Wesen den Stein, auf dem es saß und weinte. Sie ließen ihr Spielzeug im Stich, rannten auf die Kleine los, warfen sie mit Steinen und verfolgten sie so lange, bis das arme Opfer sich irgendwo verkroch oder ein Erwachsener die jugendlichen Unholde davontrieb.

So wuchs sie auf, das war ihr Loos jeden Tag und jede Stunde. Sie ging nicht zur Schule; man hatte sie in der ersten Zeit wohl dahin geschickt, aber keines von den andern Kindern wollte bei ihr sitzen, es gab täglich Zank und Streit. Auch konnte der Lehrer nichts mit ihr anfangen — sie konnte ja kaum sprechen; ein unverständliches Gellen nur kam aus ihrem Munde; da ließ man sie laufen, wohin sie wollte.

Sie ward älter und größer, ohne etwas zu lernen, wuchs heran in stumpfer, fast thierischer Apathie.

Die Eltern starben; ihre Geschwister gingen eins nach dem andern in die Welt, Keiner kümmerte sich um sie; durch Betteln und durch Handeln mit Beeren und Kräutern ernährte sie sich kümmerlich. Aber sie schlug sich redlich und rechtschaffen durch. Es giebt keinen Menschen auf der weiten Welt, der ihr etwas Schlechtes nachsagen kann.

(Schluß folgt.)

„In Würzburg auf dem Stein.“

Noch eine Sommer-Erinnerung.

Wohl auch andern Leuten ist es schon so ergangen, daß sie auf einer längeren Eisenbahnstrecke, die sie häufig zurücklegen, sich für irgend eine Gegend, irgend einen Ort erwärmen und den Wunsch haben, an der Stelle einmal auf längere Zeit den Wagen zu verlassen, als nur um ein belegtes Brötchen einzukaufen oder ein lauwarmes Roastbeef hastig herunter zu schlucken. Ich habe diese Erfahrung mit Würzburg gemacht, das sich so reizvoll dem Blicke bietet, wenn man von Mchaffensburg durch das Maintal kommend mit dem Köln-Münchener Schnellzug darauf losfährt. Immer wollte ich mir die Stadt des h. Kilian und des Steinmeins im Bocksbeutel einmal ansehen, und bei meiner letzten Fahrt nach München reiste der Wunsch zur entschlossenen That. Das war damals, als die internationale Kollegenchaft dem Erdballe erzählte, was die Journalisten und der deutsche Kaiser da oben am Nordostseekanal machten. Um dieselbe Zeit habe ich mir Würzburg angesehen. Niemand hat mir Havannah-Cigarren geschenkt, keine Dame hat mit dem Taschentuch gewedelt, ich habe keine Reden anhören müssen und bin nicht bekrank geworden. Mutterseelenallein war ich, bald sumimte ich das Sprüchlein:

Main, Wein, Glockenklang
Ziehen das ganze Land entlang,
bald das andere vor mich hin:
Zu Bacharach am Rhein,
Zu Klingenberg am Main,
Zu Würzburg auf dem Stein,
Hört ich zu allen Tagen
Gar oftmals hören sagen,
Wächst der allerbeste Wein.

Und so schlenderte ich von morgens bis abends mit neugierigen Augen und bereitwilliger Kehle in der Stadt und um die Stadt herum. Es ist kein ganz alltägliches Nest dieses Würzburg, es sagt einem was, und ich wills weiter sagen. Vielleicht dankt es mir jemand, der, südwärts fahrend, gleich mit unterwegs ansteigt. Würzburg ist bekanntlich eine der berühmtesten Universitätsstädte. Vor vielen, vielen Jahren nun,

als ich ein naseweiser Gymnasiast war, habe ich irgendwo aufgeschnappt, die Eltern hielten es für sehr gefährlich, einen Sohn in Würzburg studiren zu lassen, denn schwer sei es, von dort ohne ein verhängnisvolles Klingeln am Finger heimzukehren, weil die Würzburger Mädel und Würzburger Mütter einen eigenthümlichen Dialekt hätten, der sie das Zeitwort „verlieben“ unverbesserlich wie „verloben“ aussprechen läßt. Damals war Würzburg noch viel kleiner. Jetzt hat es ganz großstädtischen Charakter, und die Aussprache der Würzburger Damen soll damit auch reiner geworden sein. Großstädtisch, und noch dazu im vornehmsten Sinne muthet uns schon der schöne Platz am Bahnhof an. Von da aus geht es rechts und links über die geschleiften, jetzt zu reizenden Anlagen umgeschaffenen Festungswälle um die Stadt herum, und längs den Anlagen ziehen sich Ringstraßen mit prächtigen und hohen Bauten moderner Art. Großstädtisch ist die vom Bahnhofplatz nach der inneren Stadt führende Kaiserstraße mit ihren Magazinen. Aber dazu war ich nicht nach Würzburg gekommen, um wieder einmal eine der zeitgemäßen „Neustädte“ zu sehen. Die Domsstraße war das Bild, wie ich es suchte, ein malerisches Städtebild, das zu den Mustern in unserm Vaterlande gehört. Breit, aber in unregelmäßiger Häuserzeile, unregelmäßig auch in der sachte bergauf und bergab gehenden Straßenfläche ist sie und am obern Ende stellte sich ihr der Dom entgegen, ein hellröthlicher Bau mit schönem gothischen Portal und zwei schlanken Pfaffen Thürmen, die über einer gothischen Galerie in schier nadelspitzen Helmen enden. Die beiden anderen romantischen Thürme sind von unserm augenblicklichen Standorte aus nicht ganz sichtbar. Das ist weniger großartig und wichtig als in Nürnberg der Blick durch die Karolinenstraße nach St. Lorenz, aber ganz entzückend harmonisch, man möchte sagen grazios zum Gesamtstraßenbilde gestimmt, aus dessen linker Seite ein hoher schwarzer Uthrturm neben einem schmalen Gebäude aufragt, der Eckardtsturm, ein besonderes Wahrzeichen der Stadt. Manches Haus ist bemalt, ein anderer zeigt reiches Rococo-Ornament um die Fenster, auch eine Renaissancefrage ragt einmal über einem niedern Thorbogen auf, an den Ecken oder in einer Nische in der Mitte steht ein Muttergottesbild. Neben dem Eckardtsturm tritt das kleine Magistratsgebäude mit seiner reichen rothen Renaissancefront tief zurück. Wirthshäuser und

Labengeschäfte aller Art reihen sich auf beiden Straßenseiten aneinander, Straßenfuhrwerke rollen über das Pflaster, neben hellblauen Offizieren und Soldaten bringen bunte Studentenmützen Farbe in die lebendig bewegte Szenerie der verkehrreichen Straße und große Corpsdoggen tauschen ihre Grüsse mit den Lieblingshunden der bayerischen Stadtbevölkerung, den Pudeln. Würzburg ist reich an Klöstern aller Art, und die paarweise einerschreitenden Nonnen, denen die kleinen Kinder die Hand reichen, gehören wesentlich ins Bild hinein. Grade in der Domstrasse lernen wir auch gleich eine gaumenlegende Besonderheit würzburgischen Lebens kennen. Ein auch noch in Norddeutschland oertretener uralter Brauch ist es, daß die Bäckerzunft auch Schankgerechtigkeit ausübt. Zu Würzburg giebt es viele Bäckerläden, in denen man an einem schlichten Tische ein Gläschen fränkischen Landwein trinken kann, in dessen die Frau Meistern durch das große Fenster von ihrem erhöhtem Stuhl aus den Brothandel mit der auf der Straße stehenden Kundschaft der Hausfrauen und Dienstmädchen betreibt. In der Domstrasse haben sich diese Bäckerschenken modern verfeinert. Der Brothandel durchs Fenster wird wohl noch betrieben, die Stube ist aber zum hübsch ausgeschmückten Raum geworden, in dem die feinen Herren Studenten an ihren Stammtischen mit den eingeschnittenen Zirkeln und auch Honoratoren bei einem guten Tropfen sitzen. Wenn mir aus einer solchen Bäckerei wieder auf die Domstrasse heraustraten, dann handelt es sich übrigens nur um einige Schritte, und wir haben die Ursprungsstätte der Würzburger guten Tropfen vor Augen. Dem Dom brechen wir den Rücken und schreiten bergan der alten Mainbrücke mit ihren barockeren Heiligenstatuen zu. Da schaut von drüben, über dem kleinen jenseitigen Stadtheile, der „Mainstadt“, die steile Marienwiese auf uns nieder. Malerisch trübig sieht sie aus mit ihren steilen Außenmauern und der großen thurmgeschmückten Zitabelle, die sich über dem grünmühten Innenwerk erhebt. Vor jenen Außenmauern nun ziehen sich rings um den steilen Hang gegen das Thal hinab die Weinberge, die den „Stein“ in seinen verschiedenen Werthen und den „Leisten“ tragen. Es ist eine liebliche Flußlandschaft, die der Marienberg beherrscht. Links von ihm, jenseit eines Thaleschnitts, erhebt sich auf einem andern Berge eine Kirche, die mit ihren eigenthümlichen Thurmformen an den russischen Stil erinnert. Das ist das „Käppel“, ein von Kapuzinernomnien geleiteter Wallfahrtsort, der aber auch gern als Sonntagsausflug benützt wird. Wendet sich der Blick nach rechts, dann schließt eine hohe Kette von Nebenhängen den Ausblick. Aus dem unregelmäßigen Gewirr der Mainstadt drüben ragt malerisch, dicht am Bergtrand, die uralte St. Burkhardtskirche domartig auf. Still fließt der von drei Brüden überspannte Main dahin. Ein kleines Petroleumboot dient als Fähre zwischen beiden Ufern und daneben vermitteln kleine Rähne die Verbindung, deren Führer mit langen Stochstangen das Fahrzeug mainüber bringen.

Uralt ist die Bischofsstadt am Main und Glockenklang ihr Kennzeichen. Krummtab und Mönchskutte führen in ununterbrochener Reihenfolge durch die Jahrhunderte ihre Geschichte, die Heiligenlegende wird hier zur Stadichronik und die Todtenschädel im Reliquienstrein haben lebendiges Leben. In das „Te Deum“ der Bischöfe und das „Miserere“ der Mönche klingt Minnelang hinein und Noisenduft mischt sich in den Weihrauch — im Niedermünster von Würzburg ward Walthar von der Vogelweide begraben! Wandeln wir aber durch die Stadt, dann hält diese mystisch-romantische Stimmung, die man sich aus einer Buchkenntniß der Würzburg Geschichte selbst suggerirt hat, nicht vor, wenn sie auch da und dort äußere Anregung erhält. Künstlerlich gezeichnet ist Würzburg durch die Mischung romanischen, gothischen und Barockstils mit der siegreichen Oberherrschafft des letztern. Das bedeutet aber zugleich ein höchst interessantes Capitel in der Geschichte des deutschen Katholicismus. Die Spuren von Heiden-Aposteln, frommen Aebten und mystisch begeisterten Nonnen sind zurückgebrängt von der breiteren, üppiger glänzenden Spur des souveränen Fürstbischöfs, der sein Vorbild zu Paris beim Roi Soleil suchte und der Orgelklang ist überfönt vom Paukenwirbel und Trompetenschall. Typisch für diese Entwicklung ist der Dom des heiligen Kilian. Außen hat er zwei gothische und zwei romanische Thürme, sein Inneres ist barock ausgestattet. Das ist ja, kunsttheoretisch betrachtet, geradezu eine Barbarei, aber, wie das Gebäude von außen großartig wirkt, sind im Innern die Skulpturen des Italieners Pietro Magno entzückend. Freilich, einem strengen Puritaner würden die Haare zu Berge stehen, sähe er an den Wänden des Gotteshauses diese hochge-

schürzten Engel in koketten Beinstellungen, wie himmlische Ballettänzerinnen, die sich bereit halten, beim ersten Takt des Halleluja auf Kijaliten, Klampen und Säulentapitalen ihre Kräftigen und Posen vorzuführen. 35 Fürstbischöfe ruhen im Dome, und auch der Vergleich der Grabmäler vom frühen Mittelalter bis zur Josephzeit hat einen pikanten Reiz. Ein großer Künstlername, der weit durch das Frankenland klingt, begegnet uns zum ersten Male im Dom, der Tilman Riemenschneiders, des großen Bildners aus der Renaissancezeit, und seine herbfrumme deutsche Kunst zeigt einen scharfen Gegensatz zu der mit dem Heidenthum liebäugelnden Grazie des erwähnten Italieners. So groß auch die Versuchung ist, will ich den Leser nicht mit kunstgeschichtlichen Studien ermüden. Aber im Vorbeigehen würdigen wir doch die charakterliche Barockfassade vom Niedermünster, ehe wir vor dem der Kirchenwand angebrachten Gedenksteins Walthers von der Vogelweide andächtig stehen, und über das Haus zum Falken, dieses wunderliebliche Muster des privaten Barockstils, habe ich mich wenigstens so gefreut, daß, gehörte es mir, ich zum Kaiser sagen würde: „Majestät sind ein gewaltiger Herr in Europa, ich aber bin Eigentümer des Falken in Würzburg.“ Wenige Schritte von der köstlichen Barockperle sehen wir in der Marienkapelle eine Perle der Gotik, und Tilman Riemenschneiders Name klingt uns wiederum entgegen.

„Wo ist die Universität?“ wird schließlich doch derjenige fragen, der sich aus der Jugendzeit noch eine gewisse Wärme für akademische Dinge bewahrt. In einem rothen Kirchturm, der wieder in wunderschöner Barock aufgebaut ist, geht es vorbei den langgestreckten Seminarbau entlang, dann um die Ecke, und, ein Gärtchen davor, träumt in der engen Gasse ein alternder, Spuren der Verwitterung überall tragender Bau vor uns, der Erinnerungen an das Heidelberger Schloß weckt. Das ist die Universität. Malerisch ist das Haus und lauschig behaglich der schöne Hof mit seinen grünen Büschen. Die großen modernen medicinischen Anstalten liegen freilich draußen in der Neustadt am Glacis, aber die eigentliche Alma mater ist doch älteres graue Dame. Nacht ist's geworden, die Laternen brennen. Rechts und links von der Domstrasse gähnen schmale, schwarze Schlünde enger Gäßchen, abenteuerlich zum mindesten scheint es, sich da hineinzuwagen, wo sicherlich Laster und Verbrechen oder doch rohe Sitten zweifelhaften Übels zu erwarten sind. Keine Spur! Krumm sind die Gäßchen, wahre Labyrinth, doppelt und dreifach geknickt, in Schlangenwindungen und im Pizack laufend, und es hat was Schantastisches, längs steiler schwarzer Mauern hinzuschreiten, im schwachen Lichte der fernern Laterne über einen Thorbogen irgend eine Frage grinsen zu sehen, aber kein Mensch thut uns was zu Leide, gemüthliche Biergärten, beliebte Weinstuben giebt's in diesem Winkelgäßchen, lustige Studenten lachen, und ihre Dogge bellt dazu in die Nacht hinaus. Und zu mir herunter hallen die lustigen Klänge des alten Corpsstudentenliedes: „Würzburg ist die schönste Stadt auf Erden!“ Gewiß, eine der schönsten ist sie zweifellos.

Allerlei.

Sultan Abdul Samid wünschte einen Pudel zu besitzen. In der Türkei giebt es aber keine Pudel. Die Hunde in der Türkei — sie lungern bekanntlich zu Hunderten in den Straßen herum — sind elende Thiere, die Niemand anrühren darf, und es giebt eine Menge frommer Stiftungen, die den Zweck haben, diese Hunde zu füttern. Sultan Abdul Samid hatte vordem keinen Pudel gesehen und wozu die Abgeschlossenheit kennt, in der der türkische Souverain lebt, wird das Begehrlich finden. Kürzlich produzierte sich im Palais zu Konstantinopel ein „Künstler“, der einen gezeichneten Pudel, ein reizendes, schneeweißes Thier, vorführte, und der Sultan wünschte einen solchen Pudel zu besitzen. Bald nachher ging der Niederländische Gesandte in Konstantinopel auf Urlaub und beim Empfange bei der Königin-Regentin erzählte er, daß der Sultan einen Pudel zu besitzen wünsche. Als bald war ein Pudel gefunden, eines der prächtigsten Thiere, die es giebt, ein Muster seiner Race, schneeweiß und gezeichnet, wie selten ein Pudel. Dieses ausgezeichnete Thier wurde sorgfältig für die Reise ausgerüstet und das Niederländische Schiff „Pollux“ führte den vierfüßigen Schatz nach den Gewässern am Goldenen Horn. Donnerstag den 26. September kam der „Pollux“ mit dem Pudel, der 50 Centimeter hoch ist, an. Sobald der Dampfer an der Mündung des Sitteldi angefahren war, erschien der erste Dragoman der Holländischen Gesandtschaft Hr. Kenn an Bord und nahm den Pudel in Empfang. Am Freitag wurde das seltsame Thier sodann in feierlicher Audienz von dem Gesandten selbst dem Sultan übergeben, der sehr eifrig über diese Aufmerksamkeit war.



Ueber den Gebrauch der Bäder in Vergangenheit und Gegenwart werden in dem Fortschritt der öffentl. Gesundheitspflege einige Einzelheiten angeführt, die ernstlich zu denken geben. Die Thermen des Dioletian (302 n. Chr.) hatten einen Flächenraum von 125 000 qm und konnten gleichzeitig von 3200 Menschen benutzt werden. 2400 Marmoressel dienten zum Ruhen und 3000 Alabasterwannen für die Einzelbäder. Das größte jetzt bestehende Warmbad hat nur einen Flächenumfang von 5000 qm. Das Schwimmbassin im Frigidarium Dioletians hatte eine Größe von 1700 qm Wasserfläche, während die größte zur Zeit existierende Schwimmhalle (in Dortmund) nur 300 qm groß ist. Rom besaß zur Zeit Constantins 15 Thermen, 856 Volksbäder und verbrauchte täglich 750 Millionen Liter Wasser, während Berlin trotz seiner Schwemmanalysation nur etwa 100 Millionen Liter verbraucht. Auch bei den alten Germanen war das Baden sehr gebräuchlich, wie Tacitus und Cäsar hervorhoben. Zur Zeit Karls des Großen waren Badeeinrichtungen besonders in Klöstern und Ritterburgen im Gebrauch. Nach den Kreuzzügen wurden in allen Städten Badestuben mit kalten, warmen, sogar auch Schwigbädern eingerichtet und bei Festlichkeiten dem Volke Freibäder verabreicht und an Donnerstagen den Schulkindern bereit gehalten. Ulm z. B. zählte 1489 nicht weniger als 168 Badestuben. — Zur Beleuchtung der gegenwärtigen Verhältnisse können die folgenden Zahlen dienen: Um wöhnlich ein Bad zu nehmen, was als Minimum zu bezeichnen ist, wären in einer Gemeinde von 1000 Seelen eine Badeanstalt mit 10 Bädern oder Brausebädern, in ganz Deutschland also 44—45000 erforderlich. Nach Professor Kaspar beläuft sich aber die Zahl der in Deutschland befindlichen Badeanstalten auf noch nicht 2000! Noch unglücklicher liegen die Verhältnisse für Preußen, wo in 117 Städten mit über 10 000 Einwohnern 238 Badeanstalten, in 340 Städten mit über 3—10 000 Einwohnern 219 Badeanstalten, in 397 Städten mit weniger als 3000 Einwohnern aber nur 90 Anstalten existieren. Die Landbesorger ist fast ganz ohne Badeanstalten; von 360 Kreisen waren in 97 überhaupt keine Anstalten.

Von den Titulaturen. Während die alten Kulturvölker Europas und Vorderasiens ursprünglich nur Ehrentitel für das Alter besaßen wie: „Geronten“ in Athen, „Senatoren“ bei den Römern, „Älteste“ bei den Juden, legten die despotisch regierten Völker des Orients ihren Herrschern Namen bei, welche sie früher nur ihren Gottbeuten zuerkannt hatten. Erst durch Alexander den Großen kamen die Titulaturen mehr nach dem Westen; in den Ländern deutscher Junge jedoch finden wir sie erst am Ende des Mittelalters von den mit dem Orient häufig in Berührung kommenden Spanier über Wien ihren Weg nehmend. Außer den Monarchen, welche den einfachen Titel Kaiser oder König z. f. führten, waren es besonders die Priester, die das Päpstikat, „Schwürden“ oder „Hochwürden“ für sich in Anspruch nahmen. Die „durch und durch Erlaucheten“, später „Durchlaucht“ genannten Fürsten verließen dann auch ihren Unterthanen, je nachdem sie Leibeigene oder Freie waren, das Recht, sich „Geboren“, „Wohlgeboren“, „Hochwohlgeboren“ tituliren zu lassen. Ferner nannte man die hochadligen „Excellenz und Eminenz“, hervorragende Gelehrte „Magnificenz und Celebrität“. Heutzutage, nach Aufhebung der Leibeigenschaft, sind die Titel „Wohlgeboren und Hochwohlgeboren“ unter das alte Eisen zu werfen. Die Bezeichnung „Excellenz“ steht jetzt nicht mehr dem hohen Adel, sondern den hohen Militärpersonen und Staatswürdenträgern, „Eminenz“ nur noch den Cardinälen zu. Im vorvorigen und vorigen Jahrhundert ließen sich die Fürsten mit „Hohheit und Gnaden“ anreden. Auch die Universitäten bemächtigten sich bald der „Titulomanie“; da gab es: „doctores subtiles“, „doctores sublimis“, „doctores angeli“ u. s. w. Bald war es der Doctor, bald der Magister, der verliehen wurde, dann wieder die Rektor- und Professorenwürde. Selbst die Bediensteten der Gelehrten erhielten sie nach ihrer Beschäftigung einen lateinischen Titel, was unter der Bevölkerung großen Neid erregte. Der Diener avancirte zum Famulus, der Heizer zum Kalfaktor, der Barbier zum Pestilenziatius, und die Staats- und Gemeindebeamten ahmten diesem Beispiel nach. Procuratoren, Assistenten, Accensisten erchieneu auf der Bildfläche; ferner: Reichsammergerichtsvisitations- und supernumerarassistenten, Hofräthe, Geheime Hofräthe, Hoflieferanten, wie zum Beispiel: „Königlicher Weindreher“, „Privilegirter Wazentödter“. Daß die Titulomanie indes bis heute eher zu als abgenommen hat beweist unter anderen comischen Titulaturen jene „Schienmaulfabrikantentochter“, jene vermittelte „Kleiderengrossgattin und Jungfervereinsvorsitzende“ und dergleichen Titel wie man sie nicht vereinigen in den Kuckstücken zu finden pflegt.

Vom Büchertisch.

(An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren zc. angezeigt. Besprechung nach Auswahl vorbehalten.)

Süblers geographisch-statistische Tabellen. Ausgabe 1895. Herausgegeben von Reg.-Rath Prof. F. v. Juraichel. (Verlag von Heinrich Keller in Frankfurt a. M.) Ein dem Publizisten wie dem Zeitungsleser höchst willkommenes, ja man kann sagen, unentbehrliches Hülfsmittel, finden diese Tabellen begreifliches Weise eine

außerordentliche Verbreitung bei dem Theile des Publikums, für da verlässliche statistische Daten von hohem Interesse sind und der stet mit solchen rechnen zu müssen in der Lage ist. Der Auf, den Süblers' „Statistische Tabellen“ seit so vielen Jahren genießen, überhebt uns wohl einer näheren Angabe ihres Inhalts, sowie einer weiteren nachdrücklichen Empfehlung, erwähnt sei nur noch, daß außer durch die dem letzten Jahrgang hinzugefügte wichtige Uebersicht über die Gold- und Silber-Produktion der Erde, der neue Jahrgang abermals um eine Tabelle „Statistische Daten einiger Großstädte“ vermehrt worden ist, ein Beweis des rastlosen Strebens des Herausgebers nach steter Vervollkommnung seines Wertes. Preis der elegant gebundenen Buch-Ausgabe M. 1.20, der Wandtafel-Ausgabe 60 Pfg.

— In den letzten Jahren sind auf dem Gebiete des Viehseuchens wesens manche neue gesetzliche Bestimmungen von Wichtigkeit ergangen. Nach dem preussischen Gesetz vom 22. April 1892, betreffend die Entschädigung für an Milzbrand gefallener Thiere, ist unter dem 1. Mai 1894 eine Abänderung des Reichsviehseuchengesetzes vom 23. Juni 1880 erlassen, dem sich ein preussisches Ausführungsgesetz unter dem 18. Juni 1894 angeschlossen. Ferner wurde die Instruktion des Bundesraths vom 12./24. Februar 1881 durch eine neue vom 30. Mai/27. Juni 1895 ersetzt, das Jahr 1891 brachte das Viehseuchens-Übereinkommen mit Oesterreich vom 6. Dezember, am 11. Juli 1895 wurden die Bestimmungen über die Sec-Quarantäne veröffentlicht, die für Preußen den Ministerialerlaß vom 29. Juni 1895 ergänzte. Bei dieser völlig veränderten Rechtslage war eine Neuausgabe der Viehseuchengesetze ein dringendes Bedürfnis. Dieses erfüllt ein soeben im Carl Heymann'schen Verlage (Berlin) als Band der so beliebten Taschenegesetzsammlung erscheinener Kommentar „Die Viehseuchengesetze für das deutsche Reich und für Preußen“, zusammengefaßt und bearbeitet von Kurt von Mohrheid, Regierungs-Rath. Die 33 Druckbogen umfassende Ausgabe ist für den mäßigen Preis von 5 Mark zu beziehen. Sie enthält nicht nur die oben aufgeführten Gesetze, sondern auch noch das preussische Ausführungsgesetz vom 12. März 1881 nebst Ministerialerlaß vom 22. März desselben Jahres, die auf die Rinderpest, auf die Vereitigung von Ansteckungsstoffen bei Viehbeeordnungen auf Eisenbahnen bezüglichen reichs- und landesgesetzlichen Bestimmungen, ferner die Entschädigungsreglements der Viehseuchenverbände in Fällen von Lungenseuche, Mox- und Milzbrand. Ueber die Geschichte der Viehseuchengesetze orientirt zum Schluß eine Abhandlung, die in den weiteren Kapiteln vom juristischen Standpunkte aus die Frage der Entschädigungspflicht der preussischen Viehseuchenverbände einer gründlichen Erläuterung unterzieht. Der Kommentar führt in seinen Notizen auf das Sorgfältigste Alles für die Erläuterung Wichtige aus den Gesetzesmaterialien, behördlichen und gerichtlichen Entscheidungen an. Da zugleich die Zusammenstellung eine überaus übersichtliche ist, so muß er nicht nur als ein sehr zuverlässiger, sondern auch als ein bequemer Führer auf dem schwierigen und ausgedehnten Gebiete des Viehseuchens bezeichnet werden. Für alle Landwirthe, die zugleich Viehbesitzer sind, für die Gemeindeverordnende und Polizeiverwaltungen wie für sämtliche betheiligte Behörden überhaupt wird die Ausgabe ein unumgänglich nothwendiges Nachschlagebuch bilden.

— Marie von Ebner-Eschenbach veröffentlicht in dem Oktoberheft der **Deutschen Rundschau** (Verlag der deutschen Rundschau, Berlin W, Litowirthe 7), die ersten Kapitel ihrer neuesten Erzählung: „Mittmeister Brand“; nicht würdiger konnte der neue Jahrgang der Deutschen Rundschau eröffnet werden, als mit dem Abdruck dieses Wertes, denn unsere größte lebende Dichterin steht in dieser neuen Schöpfung auf der Höhe ihrer Erzählungs- und Charakterisirkungskunst. Der Fortsetzung der Erzählung wird man mit Spannung entgegensehen müssen. Auch sonst beweist die Deutsche Rundschau durch die Beiträge ihres neuesten Heftes, daß sie ihr Ziel, nur erste Autoren zu Worte kommen zu lassen, unablässig verfolgt. Sie bringt ein von seinem Humor getragenes Dissemärchen: „Pappernäulchen“ von Hans Hoffmann und bietet eine Schilderung der Ereignisse „Vor Paris“ (1870/71), die General F. von Verdy du Vernois entworfen hat. Der Feder Paul Baileu's entstammt eine Charakteristik Heinrich's von Sybel, allen Freunden Gottfried Keller's bescheert F. Baechtold eine werthvolle Gabe durch die Herausgabe neuer Briefe aus des Dichters letzten Lebensjahren; weiten Kreisen liegt die Rede Otto Pfeiderer's über „Die Idee des ewigen Friedens“ im Wortlaut vor; über Nimwegen, einen Kaiserpalast Karl's des Großen berichtet Konrad Blath, der an den Forschungen persönlich betheiligte gewesen ist. In diese größeren Aufsätze reihen sich einige kleinere mannichfachen Inhalts an: eine politische Rundschau, eine literarische Rundschau, in der von Lady Blennerhassett die politischen Schriften Bambergers besprochen und in der kleinere literarische Notizen und eine Bibliographie geboten werden, sowie ein Gedichtblatt an Karl August — den alku früh dem Leben entziffenen Erbgroßherzog von Sachsen — und klärende Ausführungen Friedrich Goldschmidt's über das neue „bürgerliche Gesetzbuch“. Den verschiedenen Geistesinteressen wird so die Deutsche Rundschau in diesem Heft gerecht, und die in ihm für den neubegonnenen Jahrgang angezeigten weiteren Beiträge lassen voraussehen, daß sie auch fernhin ein umfassendes Bild unseres Kulturlebens gewähren wird.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Zbiele-Sale (Carl) Leipzigstr. 87.